

### **Rohe Schweineleber, Hefe-Rollmöpfe und nackte Männerkörper**

Über die Hintergründe der Männlichkeitsriten bei den Gebirgsjägern in Mittenwald und die Scheinheiligkeit einer erregten Debatte

Die in den letzten Wochen in die Schlagzeilen geratenen bizarren Aufnahme-rituale bei den Gebirgsjägern in Mittenwald haben für Aufregung gesorgt. Um als „Fux“ im sogenannten „Hochzugskult“, einer internen Mannschaftshierarchie aufzusteigen, müssen die Novizen bis zum Erbrechen rohe Schweineleber und mit Rohhefe gefüllte Rollmöpfe essen, Alkohol trinken und, für eine soldatische Männergemeinschaft nicht ohne Pikanterie, splitternackte Kletterübungen vor den versammelten Kameraden absolvieren. Nur wer sich diesen Prüfungen aussetzt und sie übersteht gilt als „echter“ Gebirgsjäger, was auch immer das angesichts der Lächerlichkeit dieser Torturen heißen mag.

Diese offenbar seit Jahrzehnten in Mittenwald praktizierten Rituale im Zeichen des Edelweiß sind abstoßend, ekelerregend und für die ihnen unterworfenen jungen Soldaten demütigend. Allerdings hat niemand sie gezwungen, sich freiwillig einem derartigen, von einem fragwürdigen Korpsgeist bestimmten Gemeinschaftszwang zu unterwerfen. Die Bereitschaft zur Preisgabe des eigenen Rückgrats scheint offenkundig das Eintrittsbillet in militärische Ausbildungseinrichtungen zu sein, insbesondere in jene mit ausgeprägtem Elite-Anspruch.

Oder ist das alles nur ganz harmlos und handelt sich im Grunde, wie von Vertretern der Bundeswehr behauptet, um die üblichen Initiationsrituale unreifer junger Männer, die ein bisschen aus dem Ruder gelaufen sind? Sind die jüngst bekannt gewordenen Vorfälle nur ein Beispiel für die als pubertäre Mutproben oder als Spielchen gegen die Langeweile eines eintönigen Kasernenalltags abgetanen Riten, die in allen Streitkräften der Welt gang und gäbe sind?

Richtig ist, dass derartige Riten aus verschiedenen Einheiten der Bundeswehr bekannt sind. Zu ihnen zählen das erzwungene Einnehmen von Cocktails aus Sardinen, Tabasco und Zigarettenkippen, das gewaltsame Alkoholeinflößen durch eine aufgesetzte Gasmasken und die „Äquatortaufe“ bei der Marine, bei der die Rekruten mit Fett eingeschmiert werden, ekliges Essen einnehmen und in Essensresten baden müssen. Bei einer anderen Variante müssen die „Getauften“ den Zeh eines Vorgesetzten ablecken, der mit Wagenschmiere, Fischpaste, faulen Eiern und Kaffeesatz eingeschmiert ist. Ebenfalls bekannt ist bei der Marine das „Rotarsch-Ritual“, wobei jungen Soldaten eine angeschaltete Bohnermaschine solange an den nackten Hintern gehalten wird, bis dieser sich knallrot färbt. Aus einer Fernmeldeeinheit wird berichtet, dass Neulinge eine Tischdecke in den Mund

nehmen und sich dann von anderen Soldaten anpinkeln lassen müssen. Und noch obszöner wirkt ein 2006 bekannt gewordenes Beförderungsritual einer Fallschirmjägereinheit in Zweibrücken, bei der nackten Unteroffizieren erst Obst, manche Quellen sprechen von Dörrobst, in den Hintern geschoben und dann mit einem Paddel draufgeschlagen wurde.

Aber auch diese sadistisch getönte Verbindung von sexueller Lust und Bestrafung in einem streng hierarchischen Männerbund lässt sich noch steigern, etwa durch die 2007 bekanntgewordene Praxis des „Anpimmeln“ in einer Kaserne in Wildflecken, wobei ein Soldat sein entblößtes Geschlechtsteil „nur so zum Spaß“ anderen Kameraden gegen den Körper und ins Gesicht schlug. Die Aufzählung solcher und ähnlicher Aufnahme- und Beförderungsriten ließe sich mit Sicherheit länger fortsetzen. Sie sind ebenso bizarr wie blödsinnig, oft auch erniedrigend, aber haben sie wirklich das Zeug zu einem Bundeswehr-Skandal, zu dem sie in den Medien, wie im jüngst bekannt gewordenen Fall bei den Gebirgsjägern, immer wieder hochstilisiert werden?

Die Rede vom „Skandal“ bleibt ebenso scheinheilig, wie die vom Verteidigungsminister zu Guttenberg unmittelbar nach Bekanntwerden der Vorfälle in Mittenwald schneidig formulierte Parole „sauber aufklären, abstellen und entsprechende Konsequenzen ziehen“, solange jeder Zusammenhang mit der Struktur und den veränderten Anforderungsprofilen der Streitkräfte geleugnet wird. Der Ruf nach einer schonungslosen Aufklärung und die Suche nach Verantwortlichen mögen zu einigen Disziplinarmaßnahmen oder sogar zu Strafverfahren gegen einzelne Soldaten führen. Die ganze Angelegenheit wird aber weitgehend folgenlos bleiben und wie üblich im Sande verlaufen, denn schließlich, so die Logik hinter dieser Dramatisierungsstrategie: gerade *weil* es sich um Missbrauch und andere schwere Verstöße handelt, *können* es *nur* bedauerliche Einzelfälle sein, die nichts über den inneren Zustand und insbesondere nichts über den spezifisch männerbündischen Charakter der Bundeswehr aussagen. Jede darüber hinausgehende Kritik wird nach dieser Logik als unzulässiges Pauschalurteil abgetan. Beide vorherrschende Umgangsweisen mit den Vorfällen in Mittenwald, sowohl ihre Skandalisierung als auch ihre Verharmlosung als spätpubertäre Mutproben gehen somit am Kern der Affäre und ihrer tieferen Bedeutung als Männlichkeitsritual zukünftiger Elite-Krieger vorbei.

Wenn aber ernsthaft eine Auseinandersetzung mit skandalösen Ritualen bei den Gebirgsjägern gewollt wird, sollte zunächst mit einer Diskussion ihrer jährlich zelebrierten Traditionspflege begonnen werden, die in der erregten Debatte um die Aufnahmeprüfungen im „Hochzugskult“ bislang überhaupt keine Erwähnung gefunden hat. Organisiert vom „Kameradenkreis der Gebirgstruppe“ treffen sich seit 1952 ehemalige Wehrmachtssoldaten und SS-Angehörige, aktive Gebirgsjäger und Bundeswehr-Reservisten an den Pfingsttagen, um an dem Ehrenmal „Hoher Brendten“ auf einem Bundeswehrgelände bei Mittenwald ihrer gefallenen Kameraden aus dem 2. Weltkrieg zu gedenken. Diese jährliche Soldatenfeier galt

mit mehreren tausend Beteiligten jahrzehntelang als das größte Treffen von Wehrmachtsveteranen in Deutschland. Der ehemalige bayrische Ministerpräsident Stoiber, der wie der jetzige Verteidigungsminister zu Guttenberg bei den Gebirgsjägern gedient hatte, hält diese Traditionspflege für absolut „unangreifbar“. In einem Grußwort zum Pfingsttreffen 2002 bekannte er daher seinen Stolz „auf diese spezifisch bayrische Truppe und ihre Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart“.

Die Sache hat nur einen schwerwiegenden Haken: Als Teil der deutschen Eroberungs- und Besatzungstruppen haben die Gebirgsjäger-Einheiten in Italien, auf dem Balkan und insbesondere in Griechenland bis 1944 nachweislich schwere, bis heute weitgehend ungesühnte Kriegsverbrechen begangen. Sie haben auf Kephallenia und Korfu tausende kriegsgefangener italienische Soldaten und Offiziere kaltblütig ermordet, zahlreiche als Partisanenbekämpfung euphemistisch umschriebene Massaker an der Zivilbevölkerung in Kommeno, Lyngiades, Skines, Camerino und in anderen Orten verübt, hunderte Dörfer zerstört und waren außerdem auch an der Erfassung und der Deportation der jüdischen Bevölkerung Griechenlands in die NS-Vernichtungslager beteiligt.

Zu den verantwortlichen Offizieren gehörten neben Josef Scheungraber, der wegen des Massakers an Bewohnern des italienischen Dorfes Falzano erst 2006 in Italien und 2009 in Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und bis heute Mitglied des Kameradankreises der Gebirgstruppe ist, vor allem die Wehrmachtsgeneräle Hubert Lanz und Ludwig Kübler. Lanz wurde 1948 als kommandierender General des XXII. Gebirgskorps von einem britischen Militärgericht wegen des Massakers auf Kephallenia und anderer Verbrechen zu 12 Jahren Haft verurteilt, bereits 1951 begnadigt und anschließend verteidigungspolitischer Berater der FDP. 1954 schrieb er ein „Gedenkbuch“ zu Ehren der Gebirgsjäger, um Zeugnis abzulegen, „von Geist und Leistung einer Truppe, die zu den besten der deutschen Geschichte“ gehöre. Lanz war bis zu seinem Tod 1983 Ehrenvorsitzender des Kameradenkreises Gebirgstruppe.

Kübler, der als „Bluthund von Lemberg“ bereits wegen seines „schneidigen Eindringens“ in Polen von Hitler hoch dekoriert wurde trug als Chef der Gebirgsjäger im gesamten Adria-Raum die Verantwortung für zahlreiche Verbrechen im Rahmen der sogenannten „Partisanenbekämpfung“. Er war ein überzeugter Nationalsozialist und nach dem Urteil des Militärgeschichtlichen Forschungsinstituts der Bundeswehr berüchtigt für die „menschenverachtende Brutalität eines Hasardeurs“. Kübler wurde in Jugoslawien wegen Kriegsverbrechen verurteilt und 1947 hingerichtet. Das hinderte die Gebirgsjäger der neugegründeten Bundeswehr unter der politischen Führung des Verteidigungsministers Franz-Joseph Strauß nicht, 1954 eine ihrer Kasernen in Mittenwald nach Kübler zu benennen, ein Vorgang, der erst 1995 gegen heftigen Widerstand aus der Truppe vom damaligen Verteidigungsmister Rühle rückgängig gemacht wurde. Symptomatisch für diese

Art Traditionspflege ist das Bekenntnis von Strauß aus dem Jahre 1986: „Für die deutsche Gebirgstruppe war General Ludwig Kübler als Mensch und Soldat ein Vorbild. Ihm hat die Truppe bis auf den heutigen Tag viel zu verdanken.“

Das Skandalöse an dieser Traditionspflege ist ein geschichtsverfälschender, von Verharmlosung, Verleugnung, Umdeutung und Schuldabwehr gekennzeichneter Umgang mit den NS- und Kriegsverbrechen, der all jene miteinander vereint, die bis heute an der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ stricken. Gegründet wurde der Kameradenkreis der Gebirgstruppe, um der „Schmähung des deutschen Soldatentums“ entgegenzutreten, Verunglimpfungen der Wehrmacht abzuwehren und sich für die „Ehre der Soldaten“ einzusetzen. Aber worin besteht die „Ehre“ von Soldaten, darunter auch fanatischen Nationalsozialisten und Antisemiten, die zu Kriegsverbrechern und Massenmördern wurden?

Abgefeiert werden mit der geteilten Erinnerung und der Heroisierung der eigenen Kriegsvergangenheit bestimmte, angeblich ewig gültige soldatische Tugenden, die zum Wesen des Militärischen überhaupt zu gehören scheinen. In seiner Grundsatzrede zum Pfingsttreffen der Gebirgsjäger brachte der ehemalige NATO-General Klaus Reinhardt im Jahre 2000 diese ewiggültigen Tugenden auf den Begriff, als er die bereits von Strauß beschworene Vorbildhaftigkeit der Gebirgsjäger-Kommandeure unter Hitler nicht nur für die Wehrmachtssoldaten hervorhob: „Diese Männer waren unsere Vorbilder“, die „der nachfolgenden Generation das Koordinatensystem ihrer Wertordnung“ weitergegeben hätten. Gemeint sind die „zeitlosen“ und demnach auch heute noch gültigen „militärischen Werte wie Pflicht, Treue, Tapferkeit und Kameradschaft“.

Damit kommen wir zu den aktuellen Vorfällen bei den Gebirgsjägern zurück, denn auch hier geht es im Grunde um die Geltung und die Verinnerlichung dieser Werte und Tugenden, zu denen wir noch eine aggressive Kampfbereitschaft, Härte und Opferbereitschaft zählen müssen. Diese Werte gehören zu den klassischen Merkmalen einer soldatischen, kriegerischen Männlichkeit und müssen in der militärischen Sozialisation gleichsam in den Körper und die Seele des Soldaten eingeschrieben werden. Vor diesem Hintergrund müssen die offiziellen und inoffiziellen Rituale und Härte-Prüfungen der Bundeswehr als das eingeordnet werden, was sie im Kern immer schon gewesen sind, was aber in der erregten öffentlichen Debatte weitgehend ausgeblendet bleibt: Rituale einer militarisierten, abwehr- und kampfbereiten Männlichkeit, deren heldische Komponente nicht, wie viele annehmen, durch inszenierte Rituale in Schach gehalten und überwunden, sondern gerade hervorgebracht und verstärkt wird.

Dies gilt in besonderem Maße für Eliteeinheiten mit einem stärker auf Kampf ausgerichteten Männlichkeitsideal sowie generell für eine Armee wie die Bundeswehr, die sich im Übergang von einem stehenden Verteidigungsheer innerhalb der eigenen Landesgrenzen zu einer gegebenenfalls weltweit operierenden Interventionsarmee mit

neuen soldatischen Anforderungsprofilen und neuerdings auch Angriffsoptionen befindet. Und hier kommt der Geschlechter-Aspekt verstärkt ins Spiel, auch wenn sich Militär und Krieg selbstverständlich nicht darauf reduzieren lassen: Das Militär ist nicht nur im quantitativen Sinne, sondern auch in Bezug auf die dort vorherrschenden Werte und Verhaltensnormen nach wie vor eine durch und durch männliche Institution. Daran ändern grundsätzlich weder eine stärkere Einbeziehung von Frauen, noch die in Mode gekommenen „gender trainings“ etwas. Das Militär ist männlich geprägt und gleichzeitig, so der Psychoanalytiker Erdheim, „eine Illusionsmaschine spezifischer Art, die im wesentlichen das Konstrukt der (erwünschten) Männlichkeit produziert.“

In diesem Zusammenhang verbietet sich eine Verharmlosung von Bundeswehr-Ritualen als „Jux“ oder eine bloß über die Strenge schlagende Ausbildung mit initiationsähnlichen Zügen eigentlich von selbst. Das belegen insbesondere die seit Beginn der Auslandseinsätze der Bundeswehr anscheinend gehäuft aufgetretenen Fälle von Schikanen und Misshandlungen im Dienst: bereits 1996 wurden die nachgestellten Folterungen, Hinrichtungen und Vergewaltigungen an der Infanterieschule in Hammelburg bekannt. Die größte Dimension aber hatten die mit Ermittlungen und Gerichtsverfahren gegen zahlreiche Ausbilder und Vorgesetzte bis heute juristisch verfolgten Vorfälle 2004 in Coesfeld, bei denen im Rahmen fingierter Geiselnahmen gefesselte Rekruten am Ende der Grundausbildung getreten, geschlagen, mit Stromstößen malträtiert und mit kaltem Wasser bespritzt wurden. Ähnliche Fälle von Körperverletzungen wurden in Kasernen in Ahlen, Kempten, Varrel und in Wunstorf öffentlich, oft im Rahmen „realitätsnah“ simulierter Geiselnahmen und manchmal auch verbunden mit rechtsradikalen Ausfällen, wie dem Hitlergruß, dem Aushängen einer Hakenkreuzfahne oder dem Saufen zu Ehren des Führers. Auf dem Flughafengelände in Stuttgart wurden Soldaten fingierten Überfällen von Palästinensern mit Scheinerschießungen und dem inquisitorischen Anbrüllen ausgesetzt: „Are you a jew, a damned fucking jew?“.

Diese Fälle von schikanösen Behandlungen und Prüfungsritualen à la Mittenwald häufen sich auffällig seit Ende der 1980er Jahre und nehmen deutlich an Intensität und Härte zu. Dem korrespondiert, dass in einer jüngeren Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr ein Nachlassen der Prägekraft des Konzepts der Inneren Führung bei den Soldaten festgestellt wurde. An die Stelle des Leitbilds vom Bürger in Uniform scheint mehr und mehr die Identifizierung mit einem archaischen Kriegerideal zu treten, zu dessen Grundausstattung die genannten „ewig gültigen“ Soldatentugenden gehören. Angesichts der angestiegenen Auslandseinsätze und insbesondere der jüngsten Entwicklung des Kriegs in Afghanistan unter deutscher Beteiligung verwundert diese Renaissance des alten kriegerischen Männlichkeitsideals kaum.

Erst vor diesem Hintergrund sind die von Siegfried Morbe vom Zentrum Innere Führung als „gruppenstabilisierende Elemente“ gerechtfertigten Rituale der Bundeswehr richtig einzuschätzen: als Mittel der Erzeugung und Bestätigung einer kampf-, tötungs- und opferbereiten soldatischen Männlichkeit. Hierzu passt ein fragwürdiger Ehrbegriff, zu dem die elementare Angst gehört, als „Schwächling“ oder „ewiger Loser“ zu gelten und ausgegrenzt zu werden. Im Internet-Forum des Münchener *Merkur* lauten dann die einschlägigen Einträge zu den aktuellen Vorfällen in Mittenwald: „Weicheier gehörten nicht in die Elite-Einheit“ und „ein echter Gebirgsjäger muss abgehärtet sein und nicht nach Mamma rufen.“

Nehmen wir den Hinweis auf ganz gewöhnliche Initiationsrituale einmal wirklich ernst, ergibt sich ein letzter wichtiger Aspekt: Rituelle Initiationen in sogenannten Stammeskulturen sind ein typisches Beispiel für „Übergangsriten“ (rites de passage). Sie begleiten als „Statuspassage“ den mit der Pubertät einsetzenden Wechsel von der Kindheit ins Erwachsenenleben und folgen den drei Schritten „Trennung“, „Umwandlung“ und „Angliederung“. Aber die Bezeichnung der Gebirgsjäger-Praktiken in Mittenwald durch den Ethnologen Thomas Reinhardt als bloße „Eingliederungsrituale“ verfehlt den Kern der klassischen Initiation und ihrer Hauptaufgaben, wenn dabei die Geschlechterfrage unter den Tisch fällt.

In Gesellschaften mit männlicher Vorherrschaft ist die Initiation das wichtigste Mittel zur Herstellung und Sicherung der kulturell erwünschten Männlichkeit. Nach einer radikalen, häufig gewaltsamen Trennung von der weiblichen Welt, werden die Initianden komplexen Inszenierungen und oft schmerzhaften Prüfungen unterworfen um alle Spuren des Weiblichen aus ihrem Geist und Körper auszutreiben. Erst nach der Inszenierung eines symbolischen Todes und einer sich anschließenden zweiten Geburt, einer sozialen Wiedergeburt in der exklusiven Gruppe erwachsener Männer, ist eine Rückkehr in die weibliche Welt, nun als Mann und d.h. (meistens) auch als Krieger, möglich. Männlichkeitsrituale folgen im Prinzip auch in „modernen“ Gesellschaften, die nach wie vor männlich bestimmt und hierarchisch organisiert sind, diesem Grundmuster. Das gilt in besonderem Maße für eine grundlegend männliche Einrichtung wie dem Militär.

Die angestrebte mann-männliche Wiedergeburt ist von einer Abwehr der Weiblichkeit und einer Angst vor der Schwächung durch die Frauen und insbesondere durch ihre Sexualität gekennzeichnet. Damit entsteht für die Soldaten ein Dilemma: Sexualität gehört elementar zum Ideal von männlicher Vitalität und Stärke, aber Homosexualität ist nach wie vor zutiefst verpönt. In den Ritualen der Gebirgsjäger wird diese sexuelle Dimension zur Schau gestellt: Die nackten Kletterübungen demonstrieren, dass der Körper der Soldaten der ganzen Gruppe gehört. Nicht nur zum Zwecke der Abhärtung, sondern auch zur Kontrolle möglicher sexueller Anfeindungen, die gleichzeitig begrenzt und in voyeuristischer Form auf ihre Kosten kommen. Das Posieren von Angehörigen der Gebirgsjäger mit Totenschädeln

bei ihrem Einsatz in Afghanistan 2006 neben ihrem entblößten und erigierten Geschlechtsteil erfüllt einen ähnlichen Zweck. Die Nähe von Sexualität, Tod und Potenz bei einer unter Kriegsbedingungen existenziellen Ängsten ausgesetzten soldatischen Männlichkeit ist auffällig.

Aber wo bleibt dann die Sexualität der Soldaten, die ständig mobilisiert und als Mittel des Potenzbeweises und der Überlegenheit eingesetzt wird? Das Thema Sexualität ist im Militär dauerpräsent, aber gleichzeitig mit Tabus versehen. Zum soldatischen Selbstbild gehört aber nun mal eine als „naturegegeben“ aufgefasste urwüchsige Sexualität, die eigentlich keinen Aufschub duldet. Das ist keine als Aufstau missverstandene „sexuelle Not“, sondern ein ritueller, aus Prestige Gründen und Kameradschaftsdruck „notwendiger“ Männlichkeitsbeweis zu dem vor allem eine funktionierende Heterosexualität gehört. Hier finden wir eines der stärksten Motive für den verbreiteten Pornographiekonsum und den Hang zur Prostitution in soldatischen Gemeinschaften. Die Organisation der sexuellen Befriedigungsmöglichkeiten von Bundeswehresoldaten in und in der Nähe ihrer Kasernen sowie im Umfeld der Lager während ihrer Auslandseinsätze stellt daher ein großes Problem dar.

Zu den möglichen Folgen gehört, wie etwa 2000 bei den deutschen KFor-Truppen im Kosovo bekannt geworden, ein organisiertes Bordellwesen mit den „üblichen“ Begleiterscheinungen von Frauenhandel, Zwangsprostitution und Kindesmissbrauch. Symptomatisch für die Tabuisierung dieses Themas ist die Antwort des damaligen Verteidigungsministers Scharping auf eine entsprechende Anfrage von *medica mondiale*. Nach einem Bericht von Monika Hauser empfahl Scharping, das Thema nicht allzu breitzutreten, „um die Freundinnen und Frauen der Soldaten nicht zu verunsichern.“ – Wenn wir die Rituale der Männlichkeit mit initiationsähnlichen Zügen bei der Bundeswehr ernsthaft aufdecken und auf den Prüfstand stellen wollen, dann besteht vor allem hier ein riesiger Aufklärungsbedarf.